

SCHWEIZERDEUTSCHES WÖRTERBUCH

Schweizerisches Idiotikon

BERICHT
ÜBER DAS JAHR
1960

Zürich 1, Seilergraben 1

Vorstand

† Dr. R. BRINER, a. Regierungsrat, Zürich, Präsident
Dr. F. BURCKHARDT, a. Direktor der Zentralbibliothek,
Zürich, Vizepräsident
Prof. Dr. R. HOTZENKÖCHERLE, Zürich, Aktuar
Prof. Dr. MAX WEHRLI, Zürich, Quästor
Prof. Dr. W. ALTWEGG, Basel
Prof. Dr. W. CLAUSS, Küsnacht-Zürich
Dr. O. HEGETSCHWEILER, Zollikon-Zürich
Prof. Dr. W. HENZEN, Bern
Prof. Dr. A. LARGIADÈR, a. Staatsarchivar, Zürich
Prof. Dr. R. WEISS, Küsnacht-Zürich

Kontrollstelle

A. BUCHER, Direktor der Schweiz. Kreditanstalt, Zürich

Redaktion

Dr. H. WANNER, Dr. K. MEYER, Dr. P. DALCHER,
Dr. R. TRÜB, Dr. O. BANDLE;
Sekretariat: Frau H. KAUFMANN, Frl. R. ITEN

Adresse:

Zürich 1, Seilergraben 1

Telefon 32 36 76

Postscheckkonto VIII 9590

Bericht über das Jahr 1960

1. Der Verein zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs hielt seine Mitgliederversammlung am 24. Mai 1960 in Zürich ab. In einem Vortrag über «Sprachliche Strömungen in älterer und neuerer Zeit» bot Dr. PETER DALCHER, Mitglied der Redaktion, eine Charakteristik der Zuger Mundart und interpretierte ihre Stellung innerhalb des Gesamtschweizerdeutschen.

2. Der Vorstand – und mit ihm der Verein und die Redaktion – hat einen schweren Verlust zu beklagen; unser Präsident, Herr a. Regierungsrat Dr. ROBERT BRINER, wurde uns am 10. November 1960 durch den Tod entzogen. Der Verstorbene hat seit 1939 die äußeren Geschicke unseres Werkes mit Tatkraft und Umsicht geleitet und es sicher durch schwierige Zeiten gesteuert; ganz besonders hat er sich auch um die finanzielle Sicherung große und bleibende Verdienste erworben.

Herr Prof. R. HOTZENKÖCHERLE kann auf eine 25jährige Tätigkeit als Mitglied und Aktuar des Vorstandes zurückblicken. Vorstand und Redaktion danken ihm wärmstens für die vielseitige Förderung, die er dem Wörterbuch stets mit lebhaftem Interesse hat angedeihen lassen.

3. In der Redaktion ist keine Änderung eingetreten.

Unsere Sekretärin, Frau H. KAUFMANN, ist im Laufe des Jahres in den Ruhestand getreten; während 20 Jahren hat sie ihre vielfältigen und verschiedenartigen Aufgaben mit Auszeichnung erfüllt. Die besten Wünsche von Vorstand und Redaktion begleiten sie in den Ruhestand. Als Nachfolgerin konnte Fräulein ROSA ITEN gewonnen werden.

4. Fortgang des Wörterbuchs. Wie schon im Vorjahr konnten zwei Hefte erscheinen, nämlich 153 und 154. Gut die Hälfte von Heft 153 wird noch durch die Gruppe *Teil*

beansprucht; daran schließen sich – um nur ein paar der wichtigsten Stichwörter zu nennen – *Dill, Dili, dolen* (dulden), *toll, Tolen* (Mulde, Graben), dann in Heft 154 *Tulen* (Dohle), *Tolden, Tolggen, Talpen, Tölpel, Gedult, Tamm, tämmen, verdammen* und *timmer*. Ausführlicheres über den Inhalt der neuen Hefte ist im Anhang enthalten.

5. Monographien zum Schweizerdeutschen.

PETER BOSCHUNG, Freiburg – ein zweisprachiger Kanton (Alem. Jahrb. 1959, S. 206 ff., Lahr/Schwarzwald).

LUDWIG FISCHER, Luzerndeutsche Grammatik, ein Wegweiser zur guten Mundart (Grammatiken und Wörterbücher des Schweizerdeutschen Bd. II). Zürich 1960.

RUDOLF HOTZENKÖCHERLE, Ein Musterfall südalem. Raumgestaltung: Altobd. *iu* (Zeitschr. f. deutsche Mundartforschung 27, S. 65 ff.).

KURT MEYER, Die Adjektivableitung im Schweizerdeutschen. Suffixformen (Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung Bd. X). Frauenfeld 1960.

WILLIAM G. MOULTON, The short vowel systems of Northern Switzerland (Word 16, S. 155 ff.).

ERNST ERHARD MÜLLER, Wortgeschichte und Sprachgegensatz im Alem. (Bibliotheca Germanica Bd. 8). Bern und München 1960.

STEFAN SONDEREGGER, Die mit Personennamen gebildeten Orts- und Flurnamen des Kantons Appenzell IR (Innerrhoder Geschichtsfreund 7, S. 21 ff.).

HANS WANNER, Das sog. historische Material in landschaftlichen Mundartwörterbüchern (Zeitschr. f. deutsche Mundartforschung 27, S. 129 ff.).

PAUL ZINSLI, Lautlich abgewandelte Flurnamenpaare in der westlichen deutschen Schweiz (Zeitschr. f. deutsche Mundartforschung 27, S. 143 ff.).

PAUL ZINSLI, »Im Tuppuwald.« Zur alem.-rom. Berührung in Ortsname und Appellativ (Zeitschr. f. deutsche Wortforschung 16, S. 143 ff.).

6. Benützer und Besucher. Teilnahme an Kongressen.

Wie immer hatten wir zahlreiche Auskünfte zu erteilen. Außerdem erlaubten wir verschiedenen Interessenten die Benützung unseres ungedruckten Materials. An ausländischen Besuchern hatten wir zu verzeichnen die Herren Dozent SVEN BENSON, Lund, Prof. WILLIAM G. MOULTON, Princeton (USA), Dr. INGO REIFFENSTEIN, München, und Fräulein stud. phil. RUTH HEUPTENBERG, Göttingen.

Am 1. Internationalen Kongreß für allgemeine Dialektologie in Löwen und Brüssel (21.–27. August) war die Redaktion durch Dr. H. WANNER vertreten. Gemäß einer Vereinbarung unter den vier Redaktionen referierte Herr Dr. E. SCHÜLE, Chefredaktor des Glossaire, über die vier nationalen Wörterbücher der Schweiz. – Am gleichzeitig in Kopenhagen tagenden Internationalen Germanistenkongreß nahm Dr. P. DALCHER teil.

7. Finanzen.

a) *Betriebsrechnung.* Die Beiträge der Kantone ergaben zusammen Fr. 29 017.—; die Stadt Zürich hat wiederum Fr. 3 000.— ausgerichtet, die Antiquarische Gesellschaft in Zürich Fr. 100.—. Der Rückschlag der Betriebsrechnung, der wiederum zu Lasten des Pensions- und Zulagenfonds gedeckt werden mußte, beträgt Fr. 10 917.21. Da dieses Defizit in den kommenden Jahren durch unvermeidbare Salärerhöhungen sich noch stark vergrößern wird, ist eine baldige Vergrößerung der Einnahmen unumgänglich.

b) *Pensions- und Zulagenfonds.* Auch dieses Jahr sind uns verschiedene Spenden zugekommen, für die wir unsern wärmsten Dank aussprechen:

Volkart-Stiftung, Winterthur	Fr. 10 000.—
Chocolat Tobler AG, Bern	Fr. 500.—

Hasler AG, Bern	Fr.	300.—
Carl Hüni-Stiftung, Winterthur	Fr.	100.—
Ungenannt	Fr.	100.—
Herr Dr. H. St., Z.	Fr.	50.—
Herr W. A., F.	Fr.	10.—
Frau G. K.-B., Z.	Fr.	5.—

Mit der Ausrichtung der 4. Rate eines uns zugesagten Beitrages von Fr. 50000.— hat die Volkart-Stiftung in Winterthur erneut ihre großzügige Hilfsbereitschaft bewiesen. Ihr wie nicht weniger allen andern Spendern danken wir aufs wärmste für ihre Zuwendungen, ohne die unsere Finanzen bedenklich aus dem Gleichgewicht gekommen wären.

Die stärkere Beanspruchung durch Ruhegehälter sowie die Entnahme zugunsten der Betriebsrechnung verursachten einen Rückschlag von Fr. 22555.70.

c) Aus dem *Fonds für Publikationen* wurde ein Beitrag von Fr. 1200.— an die Druckkosten von Bd. X der Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung ausgerichtet. Der Fonds beläuft sich auf Ende des Jahres noch auf Fr. 968.35.

8. Mit **Büchern** und andern Druckschriften sowie mit Wortmaterial haben uns bedacht: Die Eidgenössische Landestopographie (Bern), das Erziehungsdepartement des Kantons Luzern, das Kantonsarchiv Zug, die Universitätsbibliothek Basel, die Antiquarische Gesellschaft in Zürich, die Naturwissenschaftliche Gesellschaft St. Gallen, das Heimatmuseum Wald, der Deutsche Sprachatlas (Marburg), der Verlag Josef von Matt (Stans), die Buchdruckerei Keller & Co. (Luzern), die Herren A. Bärtschi (Burgdorf), Dr. A. Blaser (Lausanne), Dr. P. Boschung (Flamatt), H. Edelmann (St. Gallen), Prof. Dr. K. Finsterwalder (Innsbruck), Pfr. A. Iten (Zug), Dr. G. Küry (Basel), Dr. R. Marti-Wehren (Bern), Prof. Dr. St. Sonderegger (Herisau), M. Spörri (Küsnacht), Prof. Dr. P. Zinsli (Bern).

Wiederum durften wir in einzelnen Fällen das Material des Sprachatlasses der deutschen Schweiz (SDS) beziehen. Die Leiter und Beamten verschiedener Archive und Bibliotheken sowie unsere ständigen Gewährsleute haben durch Auskünfte, die sie wie immer bereitwillig erteilt haben, unsere Arbeit gefördert.

Allen denen, die unser Werk im vergangenen Jahr auf irgendeine Weise unterstützt haben, namentlich den Behörden des Bundes, der Kantone und der Stadt Zürich, den verschiedenen Stiftungen, nicht weniger aber allen privaten Freunden und Gönnern sprechen wir unsern wärmsten Dank aus. Damit verbinden wir die Bitte, sie alle möchten auch in Zukunft ihr Wohlwollen und ihr Interesse für unser Wörterbuch mit der Tat beweisen.

Zürich, den 31. Dezember 1960.

Verein zur Herausgabe des Schweizerdeutschen Wörterbuchs:

Für den Vorstand

Der Vizepräsident:
Dr. F. Burckhardt

Der Aktuar:
Prof. Dr. R. Hotzenköcherle

Betriebsrechnung 1960

<i>Einnahmen</i>	Fr.
1. Saldo aus Rechnung 1959	4 803.96
2. Bundesbeitrag	54 000.—
3. Kantonsbeiträge	29 017.—
4. Beitrag der Stadt Zürich	3 000.—
5. Beitrag Antiquarische Gesellschaft in Zürich	100.—
6. Mitgliederbeiträge	300.—
7. Huber & Co. AG, Frauenfeld (Honorarabrechnung)	2 687.54
8. Verschiedenes	16.80
9. Rückerstattete Kinderzulagen	1 177.50
10. Guthaben an Familien-Ausgleichskasse für Kinderzulagen	382.50
11. Guthaben: restlicher Bundesbeitrag 1960	6 000.—
12. Bezug beim Pensions- und Zulagenfonds	20 130.—
	<u>121 615.30</u>

<i>Ausgaben</i>	Fr.
1. Besoldungen, AHV, FAK:	
a) Besoldungen, netto	74 584.80
b) AHV, FAK	4 401.45
c) Auszahlung zu Lasten FAK	1 560.—
2. Kantonale Beamtenversicherungskasse:	
a) Anteil Versicherte	4 270.45
b) Anteil Idiotikon	5 157.25
3. Bibliothek	1 299.05
4. Büromiete (inkl. Heizung und Reinigung)	9 305.40
5. Jahresbericht 1959	982.15
6. Übrige Betriebsauslagen inkl. Gebühren	1 575.05
7. Freiemplare an Subvenienten, Mitglieder usw.	282.—
8. Druckkosten (Hefte 153, 154)	4 180.95
Saldo	14 016.75
	<u>121 615.30</u>

<i>Ausweis</i>	Fr.
Guthaben auf Postscheckkonto per 31. Dezember 1960	10 014.40
Guthaben beim Bund	6 000.—
Guthaben bei der Familien-Ausgleichskasse (FAK)	<u>382.50</u>
	16 396.90
Abzüglich Verlagsrechnung (trans. Buchung) Ausg. Ziff. 8	<u>2 380.15</u>
	<u>14 016.75</u>

<i>Abschluß</i>	Fr.
Saldo 1960	14 016.75
Saldo 1959	<u>4 803.96</u>
	9 212.79
Plus Bezug beim Pensions- und Zulagenfonds	<u>20 130.—</u>
<i>Rückschlag</i>	<u>10 917.21</u>

Fondsrechnungen 1960

Pensions- und Zulagenfonds

<i>Einnahmen</i>	Fr.
1. Vermögen am 1. Januar 1960	214 608.90
2. Zinsen auf Einlagehefte und Wertschriften	2 703.35
3. Quellensteuer-Rückvergütung 1959	1 944.05
4. Spenden	11 065.—
5. Guthaben (Quellensteuer 1960)	1 835.75
	<u>232 157.05</u>

<i>Ausgaben</i>	Fr.
1. Bankspesen	100.85
2. Renten	19 873.—
3. Übertrag an Betriebsrechnung	20 130.—
Vermögen am 31. Dezember 1960	<u>192 053.20</u>
	232 157.05

<i>Ausweis</i>	Fr.
1. Wertschriften (nom. Fr. 183 000.—)	*170 950.50
2. Guthaben auf Einlageheft SKA per 31. Dez. 1960 . .	6 032.90
3. Guthaben auf Einlageheft SKA per 31. Dez. 1960 . .	7 498.25
4. Guthaben auf Einlageheft der Sparkasse der Stadt Zürich per 31. Dez. 1960	5 735.80
5. Guthaben an trans. Konto, Quellensteuer 1960 . . .	1 835.75
	<u>192 053.20</u>

<i>Abschluß</i>	Fr.
Vermögen Ende 1959	214 608.90
Vermögen Ende 1960	<u>192 053.20</u>
Abnahme	<u>22 555.70</u>

* Kurswert per 15. Dezember 1960: Fr. 181 292.50.

Fonds für Publikationen

<i>Einnahmen</i>	Fr.
1. Vermögen Ende 1959: Einlageheft SKA	2058.65
Verrechnungsposten 1959 transitorisch	13.45
	2072.10
2. Zinsen 1960, brutto	52.25
3. Quellensteuer-Rückvergütung 1959	13.45
4. Guthaben: Quellensteuer 1960	14.10
5. Rückvergütung des Verfassers von Bd. V der Beiträge zur schweizerdeutschen Mundartforschung	44.—
	2195.90

<i>Ausgaben</i>	Fr.
1. Storno trans. Posten Quellensteuer 1959	13.45
2. Quellensteuer auf Ertrag Einlageheft SKA	14.10
3. Druckbeitrag an Bd. X der Beiträge zur schweizer- deutschen Mundartforschung	1200.—
4. Vermögen per 31. Dezember 1960	968.35
	2195.90

<i>Ausweis</i>	Fr.
1. Guthaben auf Einlageheft SKA per 31. Dez. 1960	954.25
2. Guthaben: Quellensteuer 1960	14.10
	968.35

<i>Abschluß</i>	Fr.
Vermögen 1959	2072.10
Vermögen 1960	968.35
	1103.75
Abnahme	1103.75

Revisorenbericht

An den Vorstand des Vereins zur Herausgabe
des Schweizerdeutschen Wörterbuches

Zürich

Sehr geehrter Herr Präsident, sehr geehrte Herren,

In Ausübung des mir erteilten Auftrages habe ich den mir vorgelegten Jahresabschluß der verschiedenen Rechnungen Ihres Vereins für das Jahr 1960 der pflichtgemäßen Prüfung unterzogen.

Die zahlreichen Stichproben haben ergeben, daß die Bücher ordnungsgemäß, sauber und in jeder Beziehung zuverlässig geführt sind und mit den Ihnen vorgelegten Jahresrechnungen übereinstimmen. Die Kontrolle der Depotverzeichnisse, Bankausweise und des Postscheckkontos ergeben ebenfalls die Richtigkeit der in Ihren verschiedenen Fonds ausgewiesenen Saldi.

Die Darstellung des Geschäftsergebnisses und der Vermögenslage Ihres Vereins entspricht den gesetzlichen Bewertungsgrundsätzen.

Per Ende 1960 werden folgende Bestände ausgewiesen:

Betriebsrechnung	Fr. 14016.75
Pensions- und Zulagenfonds	Fr. 192053.20
Publikationsfonds	Fr. 968.35

Ich schlage Ihnen vor, die Jahresrechnungen per 31. Dezember 1960 unter Verdankung der geleisteten Dienste zu genehmigen und dem Quästor sowie den Rechnungsführerinnen Entlastung zu erteilen.

Küsnacht, 22. Februar 1961.

Mit vorzüglicher Hochachtung

Die Kontrollstelle
A. Bucher

Bericht der Redaktion

über den Inhalt der Hefte 152 bis 154

Im Jahre 1960 sind die Hefte 153 und 154 erschienen. Wir beginnen aber unsere kurze Übersicht, die sich auf eine Anzahl ausgewählter Beispiele beschränken muß, mit dem 152. Heft.

Den Artikel *Täller*, welcher das 152. Heft eröffnet, wird kaum ein Leser aufschlagen, um die Bedeutung dieses Wortes zu erfahren: die ist klar genug und hat sich auch im Laufe der Zeiten wenig gewandelt. So spiegeln die Belege den Wandel der Sache und ihres Gebrauchs: von der hölzernen Unterlage zum Zerschneiden des Fleisches (ital. *tagliere*, altfranz. *tailleur* zu lat. *talcare* ‚schneiden‘) über den metallenen (vor allem zinnernen) zum Teller aus Steingut und Porzellan; vom Fleischteller zum Speiseteller überhaupt und zum Satz verschiedener Teller zu verschiedenen Zwecken (*flache Täller*, *Suppetäller*, *Tessertäller*, dazu das *Under-*, *Gaffi-* oder *Tassetällerli*); vom Essen aus gemeinsamer Schüssel zum Essen aus dem eigenen Teller. Die Entwicklung verlief stufenweise im Laufe der Jahrhunderte vom Mittelalter bis heute; auf dem Lande aber erhielten sich die alten Eßgewohnheiten zum Teil bis ins 19. und 20. Jahrhundert hinein.

«Bey dem Essen hat keines einen Teller vor sich, sondern alle langen die Speise aus der gleichen Schüssel und fahren damit gerade nach dem Munde. Nur wenn Fleisch aufgestellt wird, wird zum Verschneiden jedem oder je zweyen ein hölzerner Teller vorgelegt», schreibt G. L. Hartmann 1817 («Landwirtschaftliche und Sitten-Gemälde der Bewohner der alt-st.-gallischen Landschaft zu Anfange des 19. Jh.s»), und noch Gotthelf schildert das Löffeln der Fleischsuppe aus gemeinsamem Napf im «niedlichsten aller Badeorte, im Kuttlebädli». «Sie habe

Suppenteller gehabt, sagte die Wirthin, aber sie seien zerbrochen und sie habe keine mehr angeschafft; sie habe gefunden, sie trügen nichts ab, es sei kommoder, wenn jedes aus der Kachel nehme, bis es genug habe.»

Nur eben erwähnt seien *mattertällig* ‚müde, matt, schwach, wie erschlagen‘, von noch ungeklärter Herkunft, im übrigen Oberdeutschen besser als bei uns bezeugt; das *Tēli* (auch *Amedēli*, aus *Agnus Dei*) als Medaillon, ursprünglich mit geweihtem Inhalte, als Bestandteil der weiblichen Feiertagstracht von Luzern, Zug und Solothurn; das uralte, nur noch in den Walserkolonien am Südfuß des Monte Rosa erhaltene Adjektiv *g'täll* oder *täll* ‚leicht, bequem‘: *Ditz Chleid isch g'tälls z'troge*, heißt es von der weiblichen Taltracht.

Das vielseitig verwendbare Wort *Teil* konnte in älterer Zeit auch die Tätigkeit des Teilens bezeichnen. Dieser Gebrauch ist noch als Fachausdruck für die Teilung der Produkte von Gemeinschaftsalpen aus dem Prätigau bezeugt, oft auch präzisierend *Molcheteil*. *En Pür hed schin Chnächt mit dem Roß in d'Alp g'schickt um de Summernutz... Wie denn dinne d's Teil fertig ist g'sin, hed der Chnächt d'Meiße* (dem Saumtier aufgelegte Tragvorrichtung) *g'füllt mit dem Chäs, Ziger und Schmalz, wa's schim Patrun no getroffen hed*, erzählt G. Fient (1898). Aber ebenfalls im Prätigau steht daneben *d's Molcheteile*, in Grindelwald *d's Spisteilen*, in Alagna (Piemont) *d'Tailjung*, im Justistal der schon oft beschriebene *Chästeilet*. Begreiflicherweise wird dieser für den Bergbauern so wichtige Tag nicht weniger gefeiert als die *Abteiltig* oder *Abteltig* der Emmentaler Käsereien, bekannt durch Gotthelfs anschauliche Schilderung in der «Vehfreude». – Meist denkt man jedoch beim Wort *Teil* an das, was sich beim *Teile* ergibt: die Bruchteile, Stücke, Portionen, Anteile. *Vater, gimer min Täl, wo mer g'hört! Und de Vater hät emene jede sin Täl g'gi*, lautet in Stalders «Dialektologie» die Schaffhauser Nacherzählung des Gleichnisses vom verlorenen Sohn. Von jeher hat man versucht, das *Teile* der Erbschaft durch gesetzliche Bestimmungen zu

regeln. Eine kleine Auswahl findet sich unter den Stichwörtern *Teil*, *Erbteil*, *Chindsteil*, *teile*, *Teilig*, z. B.: «Wo ein erbval kunt, das kind mit enander tailen wend, so sol die jüngst tochter die wal han under den petten mit ir zuogehörd, doch das den andren kinden jetlichen etwas dafür werd, das des glych sy, und sust sol man alle ding tailen nach glicher anzal» (Öffnung von Oberuzwil 1420). *Bim Teile lert me d'Lüt g'chänne*, sagt eine verbreitete Redensart, und wenn das gute Einvernehmen unter Geschwistern oder Verwandten zu sehr gerühmt wird, fragt etwa ein Basler skeptisch: *Händ si au scho z'sämme 'tailt?*

Auf Menschen bezogen, bedeutete «teil» früher ‚Partei‘. 1403 bekennen die Bewohner des Livinentales, daß «wir vor ziten teil hatten under uns gehan von Giblingen und von Gelffen.» Besonders häufig treffen wir diese Bedeutung in Eingangsformeln von Urkunden, z. B.: «Wir, Heintzman von Buobenberg, herr zuo Spietz, ein teile, und die gemeind derselben herschaft von Spietz zuo dem andern teil... thion kund...» (1406). Die gegnerische Partei – auch vor Gericht – hieß dementsprechend «der wider-» oder «der gegenteil». Ein Högger schreibt 1555: «Das eynem eersamenn gericht one zwyfel noch wol ze wüssen, wie er... mit gedachtem Niclaus G. als sinem gegentheyl... vor inen gewesen.»

Einen besonderen Bedeutungskomplex hat unser Wort im Zusammenhang mit dem früheren Transportwesen am Gotthard entwickelt. «Teil» nannte man dort sowohl die Partie der zu befördernden Ware, die einzelne Strecke bzw. die Säumergesellschaft, die den Transport darauf besorgte, als auch die ganze Institution, die durch verschiedene Säumerordnungen (Uri 1383 und 1498, Urseren 1363) und weitere Erlasse geregelt war. «Daz man nu fürhin dise ordnug und gesaczt uff allen theilen in unserm land Ure, zuo Urseren und zuo Liffenen alle jar, wenn man je ein theiler seczt, vor den theilern lasse läsen, damit sy ein jeder wüß zuo halten» (1498). Die «teiler», von denen hier die Rede ist, sind die Mitglieder der Säumer-

gesellschaften; wir treffen sie schon in der Ordnung von 1383, die mit den Worten beginnt: «Allen den, die disen brief ansehend oder hörent lesen, künden... wir, die teiler gemeinlich von Flüelen, von Silenen und von Wassen...» Das gleiche Wort «teiler» konnte auch den Vorgesetzten einer Säumergesellschaft bezeichnen: «Ir sond ouch wissen, das der teiler die lön sol gen nach und nach jederman, als si im ziehen» (Urseren 1363). In dieser Bedeutung begegnet uns das Wort auch in der Septimerordnung von 1498: «Wenn ain kouffman dem tailer embütet, daz er im schicke uf dem berg so vil roß oder ochsen umb so vil som oder ballen, das sol der tailer unverzogenlich tuon.» Sonst aber sprach man im Verkehr über die Bündner Pässe von «Porten» oder «Rod»; «Teil» blieb auf den Gotthard beschränkt.

Mit leichter Abschwächung der allgemeinen Bedeutung kann *Teil* im Sinn von ‚etwas, einige‘, (und schon stärker verblappend) ‚gewisse‘ gebraucht werden. *Dänn simmer ase wider Lüt ebcho, i hän en Teil fast g'fürcht*, läßt Jakob Stutz das *Storchenegg-Anneli* von seinen Erlebnissen in der Stadt berichten. Mit der Entfernung vom ursprünglichen Sinn stellen sich auch formale und syntaktische Regelwidrigkeiten ein, die das Wort vom Substantivcharakter wegführen. Die Berner Stadtrechnung von 1449 verzeichnet einen Ausgabeposten «als die venerr uff das für giengen mit en teil der reten, für iro mal»; die (keineswegs vereinzelt) Schreibung «en» zeigt, daß dieses Wörtchen nicht mehr als der unbestimmte Artikel erkannt wurde, den man sonst durchaus «ein» schrieb. Dieser sowie der Wesfall des nachfolgenden Substantivs werden z. T. unterdrückt: *Teil Lüt hei's doch schön, si hei di halbi Zit Sunndig, und die andri Zit tüe si nüt* (Josef Reinhart); «Der Albisberg... ist ziemlich wild... an Theil Orten aber sehr gäche und sonderlich gegen Zürich unwegsam» (J. E. Escher, Beschreibung des Zürichsees, 1692). Schließlich wird das Wort geradezu wie ein Adjektiv behandelt: *A teile Lüte geit's, wie si numme wei, und a Teile wot nüt gräte* (Bern).

Vorteil, um aus der großen Zahl der Zusammensetzungen und Ableitungen nur noch eine anzuführen, führt uns noch einmal zum ältern Erbrecht; sie bezeichnet den Teil an der väterlichen Hinterlassenschaft, den die Söhne vorweg bekamen. Das Freiburger Stadtbuch (1. Hälfte des 17. Jh.s) bestimmt: «In Testamenten hat ein testierender Vatter Gwalt, synen Söhnen ein zimblichen Vortheil, Fürling oder Voraus... fürer dann den Töchteren ze ordnen... sover es den dritten Theil nit übertreffe.» Bei Anlaß einer Erbteilung in Zürich (1560) finden wir das Wort überhaupt im Sinn von ‚Begünstigung beim Erben‘: «Als aber Regina und Beatrix noch jung und mit schwerem costen zuo becleyden und zuo erhalten sinnd und dann ir schwöster Anna vil mer weder ir jede verbrucht hat und wol bekleydt, ist inen beiden... zuo einem vorteil verordnet 200 pfund; hiemit ist noch under die drig schwöstern glychling zuo teilen 4322 pfund.» Ein Schritchen über den Bereich des Erbens hinaus, und wir stehen bei der Bedeutung ‚Vorzug, Vergünstigung‘, etwa in der folgenden Stelle aus dem Berner Stadtrecht (15. Jh.): «Doch haben wir den edeln frowen harinne vorbehalten und den vorteil geben, das sy sich mit edelm gestein, gold, silber, siden und andern köstlichen cleinotten an iren brusten, uff iren hoüptren und an andern enden wol zieren und güldin und ander halßband tragen mugent... damit man sy vor andern, gemeinen frowen müge erkennen.» – Im Kriegswesen nannte man eine günstige, dem Angreifer überlegene Stellung «Vorteil». «Man kann sich in einen Vortheil legen, und ist ein Mann hinder seinem Vortheil so guet als 10 draußen» (H. K. Lavater, Kriegsbüchlein, Zürich 1644). Damit sind wir bei der Bedeutung ‚was Nutzen, Gewinn verschafft‘ angelangt. Mit dieser verbindet sich die echt mundartliche Form unseres Wortes: *Vortel*, Plural *Vörtel*, Diminutiv *Vörteli*. Es kann die rationelle Arbeitsweise sein, der geschickte Handgriff. Der *Vörteler* aber, der nach dem Wahlspruch lebt: *Was nützed d’Vörtel, wenn me si nid brücht*, überschreitet mit seinem steten *Vörtele* meist die Grenzen von

Anstand und Redlichkeit. Gotthelf schreibt von einem Bauern, er «war eben ein listiger Kauz und verstand sich auf alle Vörtel». Auch dieser Gebrauch ist alt. «Sodenne habent die kremer... mit den zuckererpsen (Bonbons) mit dem ammelmel, so sy under den zucker vermischet, untzhar ouch allerley vorthail gebrucht», stellt der Zürcher Rat 1551 fest und befiehlt, «dass sy sich semlicher gefaren ouch abthüegen unnd dhein anndere zuckererps, dann von guotem, lötigem zucker gemacht, feyl haben.» Hier steht «vorthail» ungefähr gleichbedeutend mit «gefar», das in älterer Zeit ebenfalls soviel wie ‚List‘ heißt. Ganz unmißverständlich im Bedeutungsfeld des Betrügerischen treffen wir es in einer Predigtsammlung von 1673: Man solle «müeßig gehen alles unrechtfertigen Guets, aller unehrbaren Gesuechen, Vörtlen, Bschißwercks, Wuechers, Fürkaufs und dergleichen».

Eine besondere Bedeutung hat *Vortel* schließlich in den Bündner Mundarten entwickelt. *Me mueß luege, das me eweng Heu im Vortel hät* (z. B. in Avers).

Das Hauptstück der Gruppe *Dil – Diel* bilden die beiden etymologisch zusammengehörigen Substantive *Dil* (auch *Till, Dile*) und *Dili* mit ihren Zusammensetzungen und Ableitungen. *Dil* und *Dili* berühren sich auch bedeutungsmäßig: beide (aber hauptsächlich das erste) kommen in der Bedeutung ‚Brett/Balken‘ vor, beide auch (aber hauptsächlich das zweite) in der Bedeutung ‚Zimmerdecke/Fußboden/(Heu-)Bühne‘. Von den vielfältigen Formen erwähnen wir hier nur die Diminutivbildungen von *Dili*; sie lauten im Mittelland *Tileli*, im alpinen Gebiet *Tilti*, in Zug (mit einer Mischform) *Tiltli*, in Graubünden vereinzelt *Tileggi* und *Tilekli*. Es zeigt sich hier einmal mehr die bekannte Vorliebe des Schweizerdeutschen für Verkleinerungsformen. Durch bedeutungsmäßige Differenzierung werden Sätze möglich wie nidwaldnerisch *Uf iser Tili* (Dachraum) *hed's vier Tilti* (Schlupfwinkel unter dem Dach).

Dili erscheint in der heute bekanntesten Bedeutung ‚Decke eines Gemaches‘ in unsern Quellen zuerst im

14. Jahrhundert: «Der bös geist... schan (schien) als lang, das im das hobt unz (bis) an die tile gieng» (Elsbet Stigel, Das Leben der Schwestern zu Töb). Gleich früh wird das Wort in der auch heute noch (speziell alpin) gebrauchten Bedeutung ‚(Holz-)Boden‘ bezeugt: «Es sol ouch nieman kainen irdin gluothaffen mit hitze uff bloßer tile han», schreibt das Stadtrecht von Frauenfeld 1331 vor. In den Bedeutungen ‚Dachraum, Dachwinkel, Heu- und Garbenbühne‘ u. ä. wird ein reiches, namentlich die Hausforschung beschlagendes Material dargeboten; zahlreiche Zusammensetzungen (etwa *Ober-, Vor-, Für-, Heu-, Rueß-Dili*) beziehen sich auf diese Verwendung des Wortes. Von der Bedeutung ‚Boden eines Gerüsts‘ ausgehend, gelangt man (u. a.) zu ‚Tanzboden‘, gebräuchlicher in der Zusammensetzung *Tanz-Dili*. «Braff gebellierisch (wie ein «Gabelier», d. h. Kavalier) und abgefitzt, wend dantzen, dass frei d Dilli schwitzt», heißt es in einem Luzerner Spiel 1733. Die innerschweizerische *Tanz-Dili* diente auch etwa als Beratungs- und Landsgemeindeplatz: «Wyer . . . landtamman, die rätte und die landlütte gemeinlich zuo Schwytz vergehend offentlig . . . das wier übereinkommen sind mit gemeinem ratt uff der tantztily zuo Schwyz . . .», überliefert das Landbuch für 1521.

Auf den Südwesten (Bern, Freiburg, Wallis und Piemont) beschränkt ist das Wort *Tile, Tilo* usw., ‚Zitze des Euters‘. *Di Chue hed es größ Bitzi* (Euter) und *churz Tilje* notiert Albert Schott 1842 aus dem Piemont, und eine Verordnung aus dem Turtmantal bestimmt 1586 (Abschrift des 18. Jahrhunderts): «Soll noch mag kein Gmeinder ein Kolbstier (spät kastrierten Stier) oder geheiltes Rind auf das Feld kehren, es sei denn Sach, daß es an Tilen geheilt sei», d. h. schon am Euter der Mutter, schon als Milchkalb kastriert. Außerhalb der Schweiz erscheint das Wort «zwischen Bodensee und Lech», also noch im Alemannischen. In Mittel- und Norddeutschland fehlt es, hingegen kennen das Nordische und englische Dialekte genaue Entsprechungen. Eduard Kolb hat die-

sen und ähnliche Fälle in seinem Buch «Alemannisch-nordgermanisches Wortgut» (Frauenfeld 1957) eingehend besprochen.

Hauptsächlich aus dem Kanton Bern ist das Kraftwort *Tiller* (oder *Tilder*) bezeugt: «Ihr Dillers Meitscheni, dass ihr doch nicht warten könnt» (Gotthelf). Ob *Tiller* im Sinn von ‚Henker‘ (in unserm Material nur mit einem Beleg aus dem 17. Jahrhundert vertreten) hierher gehört oder doch eher zu *Dili* (die Wendung «im sin houpt mit einer tily von den achslen stossen» ist bei uns auch nur einmal, als Ausspruch Waldmanns, bezeugt), muß offen bleiben. Von *Tilder* beeinflusst scheint das wohl aus *Donner* entstellte, auch hauptsächlich bernische Kraftwort *Dolder*: *Die Dolders Gütterlimanne* nennt das erboste Anne Bäbi die Ärzte.

Das alte Verbum *dole*, meist *tole* gesprochen, ist heute bereits stark durch das schriftsprachliche *dulde* verdrängt.

Das Eigenschaftswort *toll* bedeutet bekanntlich in unserer Mundart in durchaus positivem Sinn ‚erfreulich, vortrefflich, schön, gut, wacker‘. Ist das geschichtlich dasselbe Wort wie schriftsprachlich *toll* ‚verrückt‘? Hoffmann-Krayer meinte, das könne nicht sein, und suchte ihm einen andern Ursprung; mit Unrecht. Unsere Belege zeigen mit genügender Deutlichkeit, wie sich die Bedeutung entfaltet und entwickelt hat. Noch im 16. Jh. herrscht auch in unsern Quellen die Bedeutung ‚verwirrt, benommen, betäubt, stumpf, irr, wahnsinnig‘. Ein Briefschreiber entschuldigt die Kürze seines Schreibens damit, er sei «schier dol worden mit schriben hütt und necht» (1511, Amerbach-Korrespondenz).

Aus dem Begriff des Verrückten entwickelte sich im 17. Jh. der des Maßlosen, Übertriebenen, und zwar in den Schattierungen von ‚mutwillig, verwegen, stolz, kühn‘ («die Helden toll und kühn». 1633), von ‚großartig in Auftreten und Kleidung‘ («Viel haben tolle Kleider aber eine magere Kuchen», im Hortulus adagiorum von Jakob Meyer, 1692), von ‚übermütig, ausgelassen, lustig‘ (Das

«tabactrincken» macht die Engländer «auch doll unndt lustig... daß sie drümlig werden, als wann sie beweinet seyen.» Thomas Platter d. J., 1599).

Und von hier aus ist dann nur noch ein Schritt bis zum Vortrefflichen, Schönen, Guten. Im Bereich der Kleidung z. B. ist der Schritt sehr klein. Tadelnd ist das Wort offenbar noch gebraucht, wenn es 1704 in Zürich anlässlich eines Streitfalls heißt: «Herr Pfarrer habe gesagt: Mein Bübli ist kürztlich zu Zürich gewesen, über die Bruck gespatziert und hat vilen Herren die Reverenz gemacht. Leütenant Fietz antworte: Ja, der Metzger Meyer hat gestern im Wirthshauß gesagt, er habe das Bübli auch gesehen toll aufziehen. Pfarrer repliciere: Was hat der Metzger mich oder mein Bübli zu taxieren; es ist keines Metzgers, sondern eines Pfarrers Sohn, ich mag ihn kleiden, wie ich will.» Schon 1759 aber lesen wir im «Sintemal», wie die Frau zur Dienerin sagt: «Lisabeth... wißt ihr, wo meine Junten (d. h. Röcke) alle sind? Leset mir doch eine von den tollsten darunter aus, mit einer silbernen oder vergüldeten Hafte!» Da ist nichts mehr von Tadel, sondern bloße Freude an der schönen Erscheinung. Ist es ein Zufall, daß das Wort diese Entwicklung gerade in jener Zeit des Barocks und der Aufklärung durchgemacht hat? – Bei der schönen Erscheinung (Kleidung, Körpergestalt) liegt sein Bedeutungskern bis heute: ‚hübsch, stattlich, groß‘ usw., doch wird es auch von innern Eigenschaften des Menschen gebraucht: *E tolle Ma* ist je nachdem ein freundlicher, umgänglicher oder ein achtbarer, tüchtiger, zuverlässiger. Und dann läßt sich *toll* auch in mannigfacher Weise auf Dinge, sogar auf Abstraktes anwenden, wobei es vom Qualitativen vollends ins Quantitative umschlagen kann. *Es tolls Löndli* ist gewiß ein schöner Lohn; die Schönheit besteht hier aber in der Größe.

Da und dort ist noch das *Tolli* bekannt als Ausdruck für eine alte Schulstrafe: den Schlag mit dem Stock oder Lineal auf die zusammengebüschelten Fingerspitzen. «Ein

Tolle», heißt's in der Berner Schulordnung von 1616, und das führt uns auf die Spur der Etymologie: *tolle!* befahl der Lehrer in den alten Lateinschulen, vielleicht schon in den Klosterschulen des Mittelalters dem Schüler, der sich etwas hatte zuschulden kommen lassen, das heißt: heb (die Fingerspitzen) auf!

Die *Tole* kennt der heutige Städter meist nur noch als Abwasserschacht am Straßenrand oder in Kellern usw. Zunächst aber bezeichnet das Wort einfach eine Bodenvertiefung, es ist nämlich verwandt mit *Tal* (das, im 151. Heft behandelt, im Jahresbericht für 1959, S. 21 ff. besprochen ist). *Tal*, *Tole* und *Tuele* (das ein Stück weit die gleichen Bedeutungen aufweist wie *Tole*) bilden eine vollständige Ablautreihe, wie wir sie bei Substantiven nicht sehr häufig bis heute lebendig erhalten finden. *Tole* und *Tuele* (oder, mit Umlaut, *Tüele*) bedeuten zunächst eine natürliche Geländemulde, eine kleine gegrabene Vertiefung, dann eine natürliche oder durch Druck entstandene Vertiefung am lebendigen Körper (Grübchen), endlich eine Vertiefung im Bett, an Gefäßen und Geräten usw. Soweit verhalten sich *Tole* und *Tuele/Tüele* wie bloße Lautvarianten eines Wortes, wobei sie sich geographisch ausscheiden: *Tole*, z. T. *Tule*, gilt im Nordosten (Appenzell, St. Gallen, Glarus) und im Südwesten der deutschen Schweiz (Wallis und Kolonien, die obern Täler des Berner Oberlandes, Jaun), in Graubünden stoßen die beiden Zonen zusammen (die Walserkolonien gehören sprachlich zum Südwesten). *Tüele* ist die Form des schweizerischen Mittellandes vom Bieler- bis zum Bodensee. *Tuele* nimmt drei angrenzende Gebiete ein: die Juramundarten (Fricktal bis Schwarzbubenland); die untern Täler des Berner Oberlands samt Unterwalden und Uri; das Seetal von Walenstadt bis Mels. Ferner wird es vereinzelt u. a. für Seewis in Graubünden angegeben, was durch die Flurnamen im Rätischen Namenbuch bestätigt und in der Gegend selbst mit folgendem charakteristisch-seewiserschen Sätzlein festgehalten wird: *I der Tuele stöt e Pfuder* (Pfahl).

Tole allein hat dann weitere Bedeutungen entwickelt und ist zur Bezeichnung verschiedener menschlicher Einrichtungen geworden: Höhlung in der steinernen Mühlpfanne (Wallis), Feuerloch unter dem großen Waschkessel, dann Abwassergrube oder -schacht, kleiner Ableitungsgraben, -kanal, offen und gedeckt, bei Häusern sowohl wie im freien Feld als älteste Form der Drainage. Als Vorläufer der städtischen Kanalisation finden wir *Tolen* vereinzelt da und dort seit dem 14. Jh., ausgebildet zur Entwässerung ganzer Straßenzüge in Basel seit dem 16. Jh. Auch als Zuleitung zu Brunnen kommt *Tole* vor, sodann in Nidwalden als Entlüftungsloch bei Kellern und in Uri als Licht- und Luftloch in Außen- und Innenwänden alter Gebäude. – Auch die Zusammensetzungen betreffen zumeist diese technischen Bedeutungen des Wortes: *Äsche-*, *Für-*, *Chäller-*, *Sēchttole* usw.

Tullech – um nur noch dieses Wort aus einer Reihe kleinerer Artikel herauszugreifen – ist die aufs östliche Berner Oberland beschränkte Bezeichnung der grünen Schale der Baumnuß, auch der Haselnuß, der Kastanie. So wenig das Wort danach aussieht, so scheint es doch aus dem Romanischen zu stammen: (vulgär)lateinisch **dolicha*, *dolichus*, in französischen und italienischen Mundarten in Bedeutungen wie ‚Knoblauchzehe‘, ‚Schote‘ weiterlebend, zurückgehend auf griechisch *dólichos* ‚eine Art Bohne‘.

Ein rein baslerisches, sogar stadtbaslerisches Wort, über das wir aus der RheinStadt (vor allem von Herrn Prof. W. Altwegg) reiche Angaben haben entgegennehmen dürfen, ist *Dalbe*. Sein Ursprung liegt im Namen «Kloster, Kirche (zu) St. Alban». Von hier aus hat sich der Name im Laufe der Zeit, unter Verschmelzung von *Sankt Alban* zu *Dalbe*, auf die Vorstadt vor dem ehemaligen St.-Alban-Schwibbogen und schließlich auf das bekannte, vornehme Stadtquartier ausgedehnt, und seit knapp hundert Jahren ist *Dalbe* auch zur Bezeichnung für den Kreis der hier wohnhaften tonangebenden Familien geworden, sei es der Gelehrtenfamilien, der *Hirnidalbe*, sei es der Seiden-

fabrikanten, der *Sīdedalbe*. Das aufstrebende Quartier *Aluminiumdalbe* besitzt hingegen nur den Schein, nicht den Glanz der alten *Dalbe*.

Unter den Stichwörtern *Told* und *Tolder* sind eine ganze Reihe von lautlichen Varianten vereinigt. *Told*, *Tolde*, *Tolle*, *Tolte*, *Tolgge*, *Tolder*, *Toller*, *Dölder*, *Döller*, *Deller*, *Duller*, *Tuller*, *Tüller* zeigen wieder einmal schön den Vielklang unserer Mundarten. Das Wort bedeutet bei uns nicht nur, wie in der Schriftsprache, ‚Dolde, Blütenbüschel‘ (von wo aus es zum Namen für Flieder oder Goldlack geworden ist), sondern auch, ursprünglicher, ‚Spitze eines Pflanzentriebes, einer Pflanze‘ (z. B. *d's Tölle* des Flachses) und, erweitert, ‚Baumwipfel‘ oder ‚Hauptast eines Laubbaumes‘ (schon bei Boner spricht die Tanne: «In den luft min told uf gat»), ja, in scherzhaft-bildlicher Übertragung auch ‚Kopf des Menschen‘, besonders gern in Redensarten wie *eim uf de Tolte gä*, *der Duller la hange* usw.

Was ein *Tolgg*, *Tolgge* ist, weiß bei uns jedes Kind, das schon einmal mit Tinte zu tun gehabt hat. Ein solches Mißgeschick ist auch Anna Schultheß bei einem Brief an ihren Verlobten, Heinrich Pestalozzi, passiert und hat sie zum köstlichen Nachsatz veranlaßt: «Lebe gesegnet, verzeih den Tolgen oder mache (auch) welche!» Wenn aber im Bernischen eine ungeschickte, läppische Weibsperson mit dem zweifelhaften Lob *Du bist e dumme Tolgg!* bedacht wird, wenn in Urner Sagen eine dämonische Gestalt auf der Alp *Tolgg* heißt und wenn Maria Lauber das Frutiger Mädchen Küngold *sis lübst Tölggi* als Spielzeug auf die Alp mitnehmen läßt, so liegt hier ein Wort vor, das zwar gleich klingt, aber anderer Herkunft ist: es ist verwandt mit dem lautmalerischen, besonders im Berner Oberland und in Graubünden beheimateten Substantiv *Talgg* (zähe, teigige Masse) und dem Adjektiv *talgg* (teigig, besonders vom Ackerboden, von nicht aufgegangenem Brot u. dgl.), die sich ihrerseits in Klang und Bedeutung mit *teig(g)* und *tangg* berühren. *'talgget Zoggle*

(Knöpfli) schätzt auch ein Sarganserländer nicht, doch einen währschaften *Türgetalggis* (Maisbrei) verachtet er keineswegs.

Der *Tolmätsch* ist erwähnenswert, weil er unter den spezifischen Bedingungen des nordalpinen Viehzuchtgebiets eine besondere Bedeutung entwickelt hat. Das ursprünglich türkische, übers Ungarische ins Deutsche gedrungene Wort bezeichnet den Übersetzer; im Zusammenhang mit dem jahrhundertlang intensiv betriebenen Viehexport aus dem nordalpinen Gebiet, vor allem der Innerschweiz, Glarus und Graubünden, nach Oberitalien wurde es zur Bezeichnung des Deutsch sprechenden Vermittlers auf den tessinischen und oberitalienischen Märkten, dann auch des Agenten der italienischen Großhändler, endlich des Vermittlers im Viehhandel schlechthin. Als Lehnwort im Patois von Lens im Wallis unweit der Sprachgrenze hat das Wort eine entsprechende Bedeutung im Zusammenhang des Weinhandels.

Talpe ist der (vor allem bernische) Ausdruck für die Pfote oder Tatze, er wird aber auch, mehr oder weniger grob, von der menschlichen Hand, vereinzelt auch vom Fuß gebraucht. *Chatzetalpli* und *Bäretalpe* sind vor allem als Pflanzennamen bekannt. Das Verbum *talpe* heißt ‚schwerfällig gehen‘, aber auch ‚ungehörig betasten‘, ‚an etwas langsam und ungeschickt arbeiten‘. Der *Talpi* ist ein plumper, schwerfälliger Mensch. Ebenso der *Talpatsch*, der sich hier mühelos anschließt, aber ganz andern Ursprungs ist: zugrunde liegt ungar. *talpas* (sprich *talpasch*, mit dumpfem *a*, beinahe *o*) ‚breitfüßig‘, als Subst. Neckname der ungarischen Fußsoldaten, in der Habsburgermonarchie dann überhaupt fremdsprachiger, unbeholfen Deutsch sprechender österreichischer Soldat. Das Wort wurde in der Folge wie bei uns so auch anderwärts im Deutschen an verschiedene Wörter angelehnt; fürs Schweizerdeutsche ergibt sich eine Musterkarte von sechzehn Formen von *Talpatsch*, *Talwatsch* bis *Tralipatsch* und *Tralewatschli*, wobei die gemeindeutsche Form *Tolpatsch* bei uns wohl am wenigsten bodenständig ist.

Tolpe als Bezeichnung der alten Hanfbreche, des Brechstuhls ist ein offenbar sehr altes Wort, das sich aber nur auf einem kleinen Gebiet im Thurgau und Zürcher Weindland erhalten hat. Spuren in andern, außerschweizerischen Mundarten legen eine Bedeutung ‚Knüppel, Keule‘ nahe, so daß das Wort also von einem ältern primitiven Gerät zur Hanfbearbeitung auf den fortgeschrittenern Brechstuhl übertragen worden wäre. Für das Verbum *tolpe* ‚Hanf von den Holzfasern befreien‘ ist die Methode des Schlagens mit einem Holzschlegel, der allerdings «Hanfstößel» genannt wird, noch bezeugt. Der *Tölpel* ließe sich hier ohne weiteres anschließen; da das Wort aber, obgleich seit dem 16. Jh. in unsern Quellen erscheinend, bei uns offenbar nicht bodenständig ist, sein Entstehungs- und eigentliches Lebensgebiet weiter im Norden hat, vermögen wir die an sich nicht sehr befriedigende übliche Erklärung aus mhd. *dörper* ‚Dorfbewohner, roher Mensch‘ nicht zu widerlegen. Immerhin ist der (auch bisher schon in Rechnung gestellte) Einfluß der Sippe *tolp-* fortan wohl höher zu veranschlagen.

Bisher erschienene Bände des Wörterbuches

- I. 1344 Spalten. Bearbeitet von F. Staub und L. Tobler. *Inhalt*: Vokale, F.
- II. 1840 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch. *Inhalt*: G, H.
- III. 1574 Spalten. Bearbeitet von F. Staub, L. Tobler, R. Schoch, A. Bachmann, H. Bruppacher. *Inhalt*: J, K, L.
- IV. 2038 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, R. Schoch, H. Bruppacher, E. Schwyzer, E. Hoffmann-Krayer. *Inhalt*: M, N, B bis Buzg.
- V. 1318 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, R. Schoch. *Inhalt*: Bl bis Qu.
- VI. 1938 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, H. Bruppacher, E. Schwyzer, H. Blattner, J. Vetsch, J. U. Hub-schmied. *Inhalt*: R.
- VII. 1786 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, J. Vetsch, O. Gröger, H. Blattner, W. Wiget. *Inhalt*: S bis S-z.
- VIII. 1760 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, unter Mitarbeit von W. Hodler und K. Stucki. *Inhalt*: Sch bis Sch-z.
- IX. 2280 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, E. Schwyzer, O. Gröger, W. Clauß. *Inhalt*: Schl bis Schw.
- X. 1846 Spalten. Bearbeitet von A. Bachmann, O. Gröger, W. Clauß, E. Dieth, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter. *Inhalt*: Sf bis Stuck.
- XI. 2470 Spalten. Bearbeitet von O. Gröger, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, H. Wanner. *Inhalt*: Stal bis strützen.
- XII. Bisher 1808 Spalten. Bearbeitet von H. Wanner, G. Saladin, C. Stockmeyer, I. Suter, K. Meyer, P. Dalcher, R. Trüb, O. Bandle. *Inhalt*: Da bis timmeren.

Verzeichnis der literarischen Quellen mit den dafür gebrauchten Abkürzungen. 2. Auflage. 85 S. Frauenfeld 1951.

**Die Redaktion des Schweizerdeutschen Wörterbuchs bit-
tet Verfasser und Verleger von Büchern und Aufsätzen
aus den Gebieten:**

**Mundartforschung, Sprachgeschichte und Namenkunde
namentlich der deutschen Schweiz,
schweizerdeutsche Mundartliteratur,
ältere deutsche Texte aus der Schweiz,
ihr für die Arbeitsbibliothek jeweils ein Freiemplar zu-
kommen zu lassen, wofür sie im voraus wärmstens dankt.**